

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 32 (1959-1960)

Heft: 10

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstraße 53, Basel (Tel. 061 / 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willy Hübscher, Lenzburg
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor *Ad. Heizmann* zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

JANUAR 1960

Vom Sinn unserer Arbeit

Von A. Breitenmoser, Direktor, Neu St. Johann

Ich möchte in diesem Berichte mit einem Einleitungswort nochmals an der Glocke «Heimpersonal» ziehen. Es soll aber nicht ein Sturmläuten, sondern ein Besinnungsläuten sein. Ich möchte etwas schreiben ganz grundsätzlich über die Arbeit bei Schwachbegabten.

Es ist ja gar nicht so leicht, diese Arbeit richtig zu verstehen. Wir können das immer wieder erfahren. *Man kann es fast nicht glauben*, daß ein geistig normal entwickelter Mensch auf Jahre und Jahrzehnte hinaus sich diesen Menschen widmen kann, zu diesen Schwachsinnigen hinabsteigen, mit diesen Schwachsinnigen leben, oft mit der Aussicht auf einen kaum nennenswerten Erfolg. Viele werden später nicht einmal ihr Brot verdienen können. Viele werden Pflegefälle bleiben. Man wird oft zufrieden sein müssen, wenn sie wenigstens die Schuhe selber binden können, die Nase putzen und sich reinlich halten.

Man schaut uns demzufolge, die wir in einem Heim für Schwachbegabte und Schwachsinnige arbeiten mit der Zeit selber als etwas reduziert an, sonst würden wir uns nicht mit einer solchen Aufgabe abfinden, sondern würden unsere Zeit und unsere Talente Menschen schenken, die wertvolle Glieder der menschlichen Gesellschaft zu werden versprechen.

Es ist in der Tat nicht leicht, den ungeheuren Aufwand, der hier besonders von der christlichen Caritas geübt wird, zu begreifen und zu rechtfertigen, ja noch als das zu erkennen, was sie in Wirklichkeit ist, als Gipfel des Menschentums, als Höhepunkt der Nächstenliebe. Denn auch die Liebe, die heldenmütige Liebe, darf nicht sinnlos sein. Gerade sie muß in einer objektiven Wirklichkeit und Würdigkeit begründet sein.

Es ist sicher am Platze, einmal dieses Problem anzulaufen und etwas zu schreiben über den Sinn, ja über die Schönheit und die Heiligkeit einer Arbeit bei Geistesschwachen und Schwachsinnigen. Die

Darlegungen wollen vor allem Ehrung unseres Personals sein für jahre- und jahrzehntelange Hingabe. Vielleicht werden sie Außenstehenden den Weg in unsere Arbeit finden helfen. Wir sind ja immer auf der Suche nach gutem Personal. Auf jeden Fall müssen sie den vielen Wohltätern und Subventionen zeigen, daß ihre Hilfe wohlangebracht, sinnvoll und christlich ist.

Die Arbeit rentiert

Vor einigen Jahren kam N. N. als gut achtjähriges Mädchen in unser Heim. Im Beobachtungsbericht stand, daß N. N. ein uneheliches Kind sei. Inhaber der elterlichen Gewalt sei eine Vormundschaft. Die Mutter sei ausgesprochen geistesschwach, der Vater sei an Lungenleiden gestorben. Eine Schwester des Mädchens weile bereits in einem anderen Heim für Geistesschwache. Die ärztliche Untersuchung ergab einen Rückstand in der körperlichen Entwicklung um ein Jahr. Die geistige Entwicklungsprüfung stellte fest, daß das Kind intellektuell und charakterlich ungefähr auf der Entwicklungsstufe eines 3 $\frac{1}{2}$ jährigen Kindes stehe. Es habe eine ausgesprochen kleinkindhafte subjektivistische, antromorphistische Einstellung zu den Dingen der Umwelt. Es zeige ein weitgehend spielerisches Verhalten in der Prüfsituation. Es werde durch Reize von außen und von innen fast dauernd abgelenkt. Es reagiere triebhaft und möchte alles haben, was im Zimmer herum sei und es anspreche, besonders Spielsachen. Habe Verständnis und Sinn für Ordnung und Sauberkeit, ordne z. B. auf Aufforderung 200 Blättchen nach ihrer Farbe richtig. Habe Freude gehabt, als es damit fertig war und es schön ausgesehen habe.

Sprachlich sei es um etwa 3 Jahre zurück, spreche agrammatisch, stammle.

Charakterlich zeige es nach dem Bericht der Gruppenmutter typische Äußerungen des erethisch-

schwachsinnigen Kindes, andererseits aber auch Symptome eines in der Stimmung außerordentlich erregbaren, empfindlichen, stark suggestiblen, in seiner Art ziemlich ehrgeizigen Mädchens. Hiezu kämen charakteristische Erscheinungsweisen der auf Langeweile, Gehemmtheit und Verstimmungszustände zurückzuführenden Abwendungshaltung: Hosen- und Bettnässen, Einkoten, Wiegen des Kopfes, Grimmassieren.

Das ist dem Einweisungsbericht entnommen. Diesen Frühling nun konnte N. N. aus unserem Heime entlassen werden, um eine Haushaltstelle in einer Landgemeinde anzutreten.

Der Schlußbericht lautet: «Das Mädchen sieht mit Bangen dem Schulaustritt entgegen. Da es sich hier daheim fühlt, wird es anderswo wohl dem Heimweh unterworfen sein.

Das Mädchen arbeitet gerne, hat viel guten Willen und ist fleißig. Auf seine Kameradinnen übt es einen guten Einfluß aus. Es ist hilfsbereit und friedliebend. Es fühlt, daß es im schulischen Wissen rückständig ist, läßt aber den Mut nicht sinken, sondern rafft sich immer neu auf. Jedes Lob gibt dem Mädchen Selbstvertrauen.

Seine schriftlichen Arbeiten sind an Inhalt und Orthographie besser geworden. Die Schrift wurde gleichmäßiger. Das Rechnen bereitet dem Mädchen Mühe.

In der Handarbeit lernte es das Maschinennähen und den Maschenstich. Es zeigte aber wenig Freude daran. Seine Lieblingsbeschäftigung ist Haushalt, das Putzen und Gemüsezubereiten. Es hat auch von Gartenarbeiten verschiedene Begriffe. N. N. arbeitet im allgemeinen noch zu wenig exakt. Das Mädchen bedarf einer gütigen, liebevollen Führung.»

Die Dienstherrschaft des Mädchens ist mit der Leistung und der Haltung zufrieden. Es scheint, daß N. N. nun imstande ist ihr Brot zu verdienen.

So wie N. N. sind viele in unser Heim gekommen und aus unserem Heime gegangen. Das Johanneum hat seit seinem Bestande mehr als 3000 Kinder und Zöglinge aufgenommen, nämlich 2080 Kinder, 516 schulentlassene Mädchen und 462 schulentlassene Burschen.

Und so wie N. N. waren viele imstande, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Unsere Ehemaligen arbeiten in Fabriken und in der Landwirtschaft, in Werkstätten und im Haushalt, in Heimen und in Spitälern, als Ausläufer, Hausburschen, Gärtner, Korber, Schuhmacher, Schreiner, Schneider, als Küchengehilfen und in Wäschereien usw.

Unsere Arbeit hat also doch einen Sinn. Ohne die besondere Hilfe von Heimen und Anstalten würden wohl viele unserer Schwachbegabten den Weg zu

Arbeit und Verdienst, und damit zu einem, wenn auch bescheidenen, Lebensglücke, nicht finden. Der scheinbar große Aufwand an Finanzen, an Lebens- und Seelenkraft von wertvollen Menschen bedeutet nicht Raubbau. Er ist sinnvoll, schön und heilig, auch volkswirtschaftlich wohl berechtigt, und der Staat legt mit seinen Subventionen das Geld gut an.

Andere, größere Werte

Es gibt aber noch andere als nur wirtschaftliche Aspekte unserer Arbeit, wichtigere und sinnvollere.

N. N. ist das vierte Kind, er hat noch eine um zwei Jahre jüngere Schwester. Seine Geschwister sind überdurchschnittlich begabt, alle in gebildeten Berufen tätig. Schon mit 6 Jahren kam N. N. ins Johanneum. Hier ging er 10 Jahre zur Schule, jedoch mit geringem Erfolg. Er ist auch heute noch nicht fähig ein einfaches Sätzlein zu schreiben. Dafür hat er gelernt, wie man sich anzieht, wie man die Schuhnestel bindet, wie man sich am Tische benimmt, wie man wischt, flaumt und abstaubt. Drei Jahre war er im Josefshaus. Hier lernte er ein wenig basteln und nähen. Nachdem man sah, daß keine weitere Förderung des Knaben mehr möglich war, nahmen ihn die Eltern nach Hause.

Und N. N. kann, das ist nicht einmal im Bericht erwähnt, beten und zu den heiligen Sakramenten gehen. Das ist mehr als ein volkswirtschaftlicher Beitrag. Das ist ein menschlicher Beitrag. Das ist Dienst an der Menschenwürde. Und auf diesen Dienst hat jeder Mensch, auch der schwächste und armseligste ein Recht.

Es liegt ein Lied . . .

Wir haben aber damit noch nicht den tiefsten Sinn der Arbeit für Schwachsinnige gefunden. Um diesen Sinn zu finden, müssen wir noch tiefer steigen, zu den Schwächsten der Schwachen. Pfarrer Happich schildert uns einen solchen Fall in seinem Vortrag «Der Segen des Leides und des Leidens.» Es ist der Fall Käthe. Von Geburt an völlig verblödet. Nie ein Wort sprechen gelernt. Stumpf habe es dahinvegetiert. Sie aß und trank, schlief und stieß hie und da wieder einen Schrei aus. An allem was in ihrer Umgebung vor sich ging, nahm sie auch nicht den geringsten Anteil. Da, in ihrer Sterbestunde singt Käthe, singt sich selber Sterbelieder. Vor allem singt sie immer wieder: «Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh, Ruh, himmlische Ruh.» Etwa eine halbe Stunde singt sie so mit selig verklärtem Blick und geht dann still und sanft heim.» Man meint, schwachbegabte und schwachsinnige

Menschen hätten ein reduziertes Seelenleben, sie seien geistig tot. Was wissen wir denn vom Seelenleben dieser angeblich geistig toten Menschen? So gut wie nichts. «Quantum amabunt, tantum «cognoscent», «soviel man liebt, soviel erkennt man.» Der nähere und tiefere Umgang mit Geistesschwachen schwereren Grades läßt Höhen und Tiefen erahnen, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt. Auch sie haben eine unsterbliche Seele. Und diese Seele singt. Sie singt verborgen das Lob Gottes. Sie ist berufen das Lob Gottes in Ewigkeit zu singen. Ist es deswegen, daß unsere Kinder Musik so gerne haben, und zwar klassische Musik und Kirchenmusik, daß sie im Gottesdienst so still und andächtig sein können.

Pearl S. Buck erzählt in ihrem Buche: «Geliebtes unglückliches Kind . . .» diesbezüglich von ihrem eigenen schwachsinnigen Kinde: «Vor allem hat es seine nie versagende Freude an der Musik. Es findet Ruhe und Zuflucht darin, Stunden um Stunden Schallplatten anzuhören. Die Gabe, die in ihm schlummert, zeigt sich in der stillen Verzückung, mit der es lächelnden Mundes, die Augen weit hinausgerichtet in unbekannte Fernen, den großen Symphonien lauscht.

Es hat eine Vorliebe für bestimmte Arten der Musik. Kirchenmusik, besonders Hymnen, bringen es zum Weinen. Ich weiß, was es fühlt: es ist etwas unendlich Rührendes in diesem Chor wogender Menschenstimmen, die sich zu Gott erheben, um ihm, den sie nicht sehen, ihr Leid anzuvertrauen. Es hegt einen kräftigen Abscheu vor allen gewöhnlichen, billigen Rhythmen und ganz allgemein vor populärer Musik jeder Art. Wenn jemand eine Jazzplatte auflegt, fällt es offensichtlich in Todesangst. «Nein, nein», sagt es immer wieder, «ich mag das nicht». Man muß die Platte nicht nur vom Grammophon wegnehmen, sondern hinaus aus dem Zimmer tragen. Aber mit nie endendem Genuß hört es jede große alte Musik. Als es im letzten Sommer zu Hause war, hörte es, regungslos neben dem Plattenspieler sitzend, Beethovens Fünfte Symphonie von Anfang bis zu Ende. Als sie vorbei war, wollte es nochmals von vorne beginnen.»

Heiliger Dienst

Nun beginnen wir das Schönste und Heiligste unserer Arbeit zu ahnen. Nun beginnen wir zu begreifen, daß der Dienst bei Schwachsinnigen viel mehr ist als Dienst an der Volkswirtschaft, an der materiellen Rendite, ja auch viel mehr als nur Dienst am Menschen um seines Menschseins wil-

len, sondern im letzten und schönsten Sinne Dienst an der verborgenen Liebe Gottes, die auch in diese Herzen ausgegossen ist durch den heiligen Geist.

Ein Dienst an der verborgenen Liebe Gottes! Wie die Gottheit verborgen war in Christus Jesus, so ist das göttliche Leben verborgen in diesen Schwachsinnigen. Was der Prophet vom leidenden Heilande sagte, von dieser verborgenen Gottheit, das kann man auch von diesen armen Geschöpfen sagen: «An ihm ist nicht Schöne noch Zierde, daß wir auf ihn schauten, nicht Aussehen, daß wir sein begehrten, des Verachteten und Letzten der Menschen, des Mannes der Schmerzen und vertraut mit Siechtum». Is. 53, 2. In ähnlichem Sinne kann man auch das Wort des Propheten brauchen: «Ich aber bin ein Wurm, kein Mensch, der Leute Spott, verachtet vom Pöbel. Mich höhnt, wer mich nur sieht, verzieht den Mund und schüttelt den Kopf.»

Weil der Dienst an Schwachsinnigen ein Dienst an der verborgenen Schönheit und Liebe Gottes ist, muß er notwendig ein Dienst in Ehrfurcht sein, d. h. ein Dienst nicht von oben herab, sondern ein Dienst von unten herauf. Der Heiland ist vor seinen Aposteln niedergekniet und hat ihnen die Füße gewaschen. Das Vorbild gilt für uns: «Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe».

Vielleicht sind wir mit all diesen Überlegungen über den Sinn der Arbeit bei Schwachbegabten einer anderen Lösung näher gekommen, der Frage über den Sinn dieser Menschen überhaupt. Man hat schon mancherlei Überlegungen angestellt über den Sinn solcher Menschen: «Warum? Wozu?» «Melius est sic esse quam non esse», es ist besser so zu sein, als nicht zu sein», sagt der hl. Thomas. Warum gibt es solche Menschen? Warum ist es besser, daß sie sind, als daß sie nicht sind? Besser, daß sie so sind, als daß sie nicht sind?

Vielleicht sind sie da, um uns zu zeigen, daß der Mensch nicht nur wert ist, was er verdient und erschafft, sondern daß er als Mensch einen absoluten Wert besitzt.

Vielleicht sind sie da, um uns zu sagen, daß das Äußere nur Kleid ist, daß das Schönste und Tiefste verborgen im Menschen liegt, vor dem man sich immer beugen muß, auch beim Schwächsten und Armseligsten und, daß das der Hingabe eines ganzen Lebens wert ist. Und schließlich! Der Sinn eines Lebens ist das ewige Leben. In diesem Wort ist der Satz des hl. Thomas zu verstehen: «Es ist besser so zu sein, als nicht zu sein».

Wechsel in der Leitung des Lehrmittel-Verlages

Zufolge schwerer Erkrankung des bisherigen Lehrmittelverwalters, Herrn Peter Guler, St.Gallen, mußte in aller Eile nach einem neuen Lehrmittelverwalter Ausschau gehalten werden. In der schwierigen Situation, in welcher die Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache sich befand, hat sich Herr Willy Hübscher, Lenzburg, bereit erklärt, den Lehrmittelverlag der SHG zu führen. Wir bitten deshalb alle Bezüger von Lehrmitteln der SHG, diese *ab sofort bei Herrn Willy Hübscher, Zeughausstraße 38, Lenzburg, zu bezie-*

hen. Gleichzeitig möchten wir Herrn Peter Guler, der seit sieben Jahren den Lehrmittelverlag mit der ihm eigenen Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit besorgt hat, herzlich zu danken für die vorzüglichen Dienste, die er der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache geleistet hat. Wir freuen uns, daß es Herrn Guler nach sehr schwerer Erkrankung wieder ordentlich geht, und wir wünschen unserem früheren bewährten Lehrmittelverwalter vollständige Genesung. *Das Büro der SHG*

Eltern geistig behinderter Kinder treffen sich im Schloß Wartensee

In den letzten Jahren sind in der Ostschweiz, vor allem im Kanton St.Gallen, durch Heime und heilpädagogische Schulen wertvolle Hilfsmöglichkeiten für die in ihrer geistigen Entwicklung schwer geschädigten Kinder geschaffen worden. Da hierdurch zahlreiche dieser Kinder erfaßt werden, offenbarte sich sehr rasch auch die Not ihrer Eltern. Das Kreuz, ein anormales Kind zu haben, trifft eine Familie ja in allen ihren Lebensbezirken — im Alltag und Sonntag des engsten Familienlebens, wie in den Beziehungen zur Umwelt und in der persönlichen Selbstachtung. Das Miterleben solcher Not ließ von verschiedenen Seiten den Wunsch laut werden, durch Tagungen für die betroffenen Eltern auch ihnen Hilfe zu bringen.

Die Verwirklichung dieses Planes ist in erster Linie Herrn Olgiati, dem Leiter der evangelischen Heimstätte Wartensee, zu verdanken. Am 12./13. September 1959 veranstaltete er in Zusammenarbeit mit Pro Infirmis, dem schulpseudologischen Dienst des Kantons St.Gallen, der Sektion Ostschweiz der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache und mit finanzieller Unterstützung weiterer Hilfswerke die erste ostschweizerische Tagung für Eltern geistesschwacher Kinder.

Die Eltern waren durch Vermittlung der von ihren Kindern besuchten Institutionen und durch die Pro-Infirmis-Stellen in Zusammenarbeit mit den Kinderärzten eingeladen worden. Ihre große Beteiligung — zeitweilig waren es gegen 90 Personen, darunter auch eine stattliche Anzahl von Vätern — bewies, wie stark diese Tagung einem Bedürfnis entsprach.

Ein Vierfaches wollte und durfte diese Tagung erreichen: Sie gab den Eltern größere Klarheit über

die Leiden ihrer Kinder; sie ließ sie die Liebe Gottes für dieselben und deren letzten Wert erahnen; sie zeigte die Hilfsmöglichkeiten auf: was die Eltern selbst tun können und worin die fachliche Hilfe besteht; und schließlich führte diese Tagung Menschen zu einer Gemeinschaft zusammen, die alle unter einem Schicksal leiden, das sie von der Umwelt zu isolieren droht.

Die Grundlage für die ganze Tagung legte am Samstagnachmittag ein Vortrag von Herrn Prof. Dr. J. Lutz, Zürich. Ausführlich beantwortete er die bei jedem Kind wiederkehrende Frage nach den Ursachen des Gebrechens und nach dessen Auswirkungen. Dadurch suchte er die Eltern jener Klarheit und «Objektivierung» entgegenzuführen, die die lähmenden Gefühle von Schuld und Schande überwindet und den Eltern erleichtert, die durch ihr Kind gestellte Aufgabe tapfer und vertrauensvoll in Angriff zu nehmen. Der erfahrene Kinderpsychiater wies dann auf die Bedeutung aber besonders auch die Grenzen der ärztlichen Kunst hin. Er betonte, daß die wichtigste Hilfe von den Heilpädagogen geleistet wird. Die geistesschwachen Kinder sind ja in ihrer ganzen Persönlichkeit, oft sogar bis in die körperliche Entwicklung, andersgeartet und bedürfen deshalb einer Spezialerziehung durch besonders geschulte Erzieher.

Aus der soliden Basis dieser Darlegungen wuchsen organisch die rege benützten anschließenden Aussprachen heraus, wie auch die Vorträge und Kurzreferate des Sonntags über «Das Ja zum geistig gebrechlichen Kinde in der christlichen Familie» (für beide Konfessionen parallel durchgeführt durch Pfarrer H. Graf, St.Gallen, und Hw. Dir. A. Breitenmoser, Neu St.Johann). «Das geistesschwache

Kind daheim» (Dr. E. Bauer, Rorschach), «Das geistesschwache Kind im Heim» (Diakon Hasler, Grabs). Referenten und Eltern bereicherten einander gegenseitig durch Hinweise aus ihrer praktischen Erfahrung. Immer mehr bekam man auch ein anschauliches und ansprechendes Bild von der heilpädagogischen Erziehung. Manche Bedenken gegen eine eventuelle Trennung wurden dadurch zerstreut. Gleichzeitig verstärkte sich der Wunsch nach weiteren Hilfsmöglichkeiten, besonders für vorschulpflichtige und abgelegene wohnende Kinder.

Dieses Bedürfnis, noch vieles zu verwirklichen, wofür sich vor allem die Eltern selbst einsetzen müssen, verbunden mit dem Erlebnis der Gemeinschaft und des Gedankenaustausches, weckte in manchen Teilnehmern sogleich den Wunsch nach einem Zusammenschluß. So ist nun auch in der Ostschweiz der Boden zur Schaffung einer Elternvereinigung bereitet, wie sie in Zürich bereits eine segensreiche Tätigkeit entfaltet.

Dem Bericht über diese Elterntagung würde das Wesentliche fehlen, wenn er sich auf die erwähnte Klärung, die praktischen Hinweise und die Hilfe

zur Gemeinschaft beschränkte. Es war auch nicht so, daß nur noch irgendwo eine religiöse Feier «angehängt» war. Nein, die ganze Tagung — von den ärztlichen Darlegungen am Anfang bis zu dem von den Schülern der heilpädagogischen Hilfsschule Rorschach ergreifend aufgeführten «Christoforus-Spiel» am Schluß — war eingetaucht in eine lebendige und doch nicht aufdringliche religiöse Atmosphäre. Es wurde einem gerade angesichts der schweren geistigen Behinderung wieder bewußt, wieviel zu kurz unsere diesseitigen Nützlichkeitsmaßstäbe sind und wie ganz anders der Wert eines Menschen erscheint, wenn wir auf seine unsterbliche Seele, seine Ebenbildlichkeit Gottes und seine Berufung zu einem ewigen Leben blicken. Und als am Sonntagmorgen die Lieder der für beide Konfessionen in der Heimstätte selbst gefeierten Gottesdienste zueinander hinüberklangen, da empfanden wohl manche, daß sie nicht allein räumlich nahe, sondern vor allem durch die gemeinsame Aufgabe an ihren Kindern verbunden waren: sie auf dem für sie möglichen Wege Gott entgegenzuführen und durch diese Kinder selber Gott näher zu kommen.

M. Th. K.

Studienreise der Sektion Aargau-Solothurn durch Holland

Vorgeschichte

Vom 5. bis 10. Oktober 1958 hatte die Sektion Aargau-Solothurn im Hotel Rigibahn auf Rigi-Staffel einen Bastelkurs durchgeführt, der glänzend gelang und allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben wird. An einem Abend erzählte uns die versierte Kursleiterin über ihre Arbeit als Fürsorgerin in der Mariabastion zu Maastricht. Sie vermochte in uns das lebhafteste Interesse hiefür wie auch für andere soziale Einrichtungen in Holland zu wecken, und spontan meldete sich der Wunsch, man sollte das alles einmal an Ort und Stelle besichtigen. Als aus dem Handgelenk heraus gefragt wurde, wer dabei sein würde, war es fast die Hälfte der Kursteilnehmer. Als anläßlich der Generalversammlung in Aarburg nochmals für den Plan geworben wurde, zeigten sich weitere Interessentinnen, so daß er nun definitiv ins Jahresprogramm aufgenommen werden konnte. Zusammen mit Frl. *Mieke Baggen*, Maastricht, wurde dann in den vergangenen Sommerferien das Programm zusammengestellt und die Fahrt ausgeschrieben. Darauf hin gingen gegen zwanzig Anmeldungen ein, wobei leider im letzten Moment

auch noch einige Absagen entgegengenommen werden mußten. Schließlich reisten am Morgen des ersten Oktober-Sonntags 16 Lehrkräfte und Fürsorgerinnen, wovon 14 aus dem Aargau, im direkten Schnellzug von Basel weg über Straßburg—Metz—Luxemburg—Lüttich nach

Maastricht,

wo uns Frl. Baggen, die Reiseleiterin und Dolmetscherin, in Empfang nahm. Am andern Tag führte sie uns in ihre Mariabastion, einer Siedlung mit 104 Wohnungen für asoziale Familien, die aus dem «Milieu» der Stadt herausgenommen worden sind. Interessant ist, daß die Familienfürsorge bestimmt, wer in diese Siedlung ziehen darf. Familienpflegerinnen lehren die Mütter haushalten und erteilen auch Anleitung zur Kindererziehung. Debile Mütter erhalten schriftlich, was sie jeden Tag zu tun haben, imbezille erhalten es sogar aufgezeichnet. Man ist in Holland allgemein der Auffassung, daß mit Unterstützung nicht viel geholfen werden kann, und man hat in Maastricht die Lösung des Problems nun einmal auf andere Weise angepackt. Auf diese Art ist es auch möglich, die Familien zusam-

menzuhalten, worauf besonders in den Niederlanden großer Wert gelegt wird. Viele der Väter und Mütter wären sonst in den Heimen, ebenfalls die Kinder, die Familie somit aufgelöst. Die meistens aus vagabundierenden Elementen bestehenden Familien kommen in der Siedlung mit lauter neuen Vierzimmerwohnungen zur Ruhe. Sobald sie in der Lage sind, sich selber durchzubringen in einem annehmbaren Milieu, werden sie entlassen. Selbstverständlich sind die Familien in der Siedlung etwas gezeichnet, was sie aber vorher in der Altstadt auch schon waren. Die Fürsorge sucht auch Arbeit für die Männer, wenn sie keine hatten, die Kinder besuchen eigene Kindergärten, aber mit denjenigen aus dem Quartier die Primar- und Sekundarschulen. Es werden allerlei Kurse durchgeführt, so zum Beispiel für Frauen solche für Blumenpflege, Säuglingspflege oder Kosmetik.

Neben der Mariabastion besuchten wir über den Mittag die neue Hilfsschule für Mädchen der Stadt Maastricht, die von den Schwestern vom Armen Kinde Jesu geführt werden. In 10 Klassen mit insgesamt 160 debilen Kindern unterrichten acht weltliche Lehrerinnen und zwei Schwestern. Großer Wert wird auf die Erlernung der Handarbeit und der Hauswirtschaft gelegt. Hier und auch später an andern Orten fiel uns der erhebliche Prozentsatz von Mischlingskindern auf. Hier wurden wir auch mit der Fünftagewoche vertraut gemacht, wie sie an den Schulen in Holland gang und gäbe ist. Der Unterricht beginnt morgens erst um 9 Uhr. In der einstündigen Mittagspause verzehren die Kinder die von zu Hause mitgebrachte Stärkung im Klassenzimmer, um sich dann nachher im prächtigen Schulhof zu tummeln. Schulschluß ist um 15 Uhr. Nachher werden die Schüler mit dem Schulbus heimgeführt, wenn sie nicht etwa das Velo benützen. Vor allem wird in dieser Hilfsschule, in der wir dem Unterricht beiwohnen konnten, großer Wert auf Anschauung und Begriffsbildung gelegt.

Sittard

galt der Besuch am 6. Oktober, und zwar dessen katholischer Hilfsschule. In acht Abteilungen werden hier 150 Knaben und Mädchen unterrichtet. Auch hier durften wir dem Unterricht beiwohnen. Auch diese Schule, wie schon diejenige in Maastricht, arbeitet vorwiegend mit Lottos. Die von Direktor Penders aufgebaute Schule umfaßt die Elementarklasse für die noch nicht schulreifen Kinder, woran die mittleren Klassen, die Lehrklassen anschließen. Die Lehrmittel, die alle selber hergestellt werden, bauen alle auf der Anschauung auf. An Modellen

soll auch die Motorik zu ihrem Recht kommen. Es werden die Klassen auch während des Jahres gewechselt. Sobald die Aufgaben der betreffenden Schüler vollständig gelöst sind, kann das Kind in die nächste Stufe gehen. Imponiert hat uns der Schulladen, der von Schülern mit richtigem Geld geführt wird.

Am Mittwoch besuchten wir die ebenfalls in neuen Gebäulichkeiten befindliche Imbezillenschule in Sittard, wo in drei Abteilungen 50 Knaben und Mädchen aus dem ganzen Distrikt angewöhnt werden. Speziell an Abendkursen ausgebildete Hauswirtschafts- und Arbeitslehrerinnen leisten hier die Hauptarbeit, doch werden auch noch Schulungsversuche unternommen. Es werden hier, wie auch an den Hilfsschulen, nur Leute mit einer Ausbildung angestellt, die ungefähr im Rahmen eines Abendkurses des HPS Zürich sich bewegt. Die Besoldung ist entsprechend besser. Die nachgehende Fürsorge ist fast überall eine Selbstverständlichkeit.

Der Aufenthalt in Maastricht wurde mit einem Besuch auf der Erziehungsberatungsstelle abgeschlossen. Sie beschäftigt sich mit allen Kindern, die in der Erziehung Schwierigkeiten bereiten. Angegliedert ist auch hier eine nachgehende Fürsorge, die mit Elternhaus und Schule in engstem Kontakt ist. Auch die Erwachsenen können hier Rat holen.

Nijmegen

war die zweite holländische Stadt, in die wir am 7. Oktober gelangten. Wir wurden auch hier im Pädagogischen Institut «St. Joseph» äußerst gastfreundlich empfangen. Zu diesem gehört neben der Schule, in welcher vor allem neurotische und cerebrallähmte Kinder anzutreffen sind, auch eine Klinik, die wir ebenfalls betreten durften. Auch hier bestaunten wir wieder die große Zusammenarbeit zwischen dem Psychologen, dem Heilpädagogen und dem Arzt (Pädiater). Hier sah man deutlich, wie der Aufwand für die Anormalen ungleich größer ist als für die Normalen. Die Dislexie und Schreibstörung werden als kinästhetische Störungen betrachtet und vor allem auch rhythmisch «behandelt». Die rund 200 Schulkinder dieses Zentrums sind in zwölf Klassen gegliedert. Jeder Lehrperson ist eine Assistentin beigegeben. Auffallend wie hier sehr viel Personal zur Verfügung steht! Neben der Kinderstation befinden sich im «St. Josef» auch Werkstätten therapeutischer Art für schulentlassene und erwachsene Gebrechliche, um sie einem geeigneten Arbeitsprozeß zuführen zu können.

(Fortsetzung folgt)